

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 5 5

LINZ 1955

Herausgegeben von der Stadt Linz Städtische Sammlungen

I N H A L T

	Seite
Vorwort	V
Kulturchronik: Kulturförderung — Dritte Linzer Kulturtagung — Theater — Schrifttumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musikschule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Der Ausbau des Linzer Schloßberges — Künstlerische Ausgestaltung an Städtischen Bauten — Botanischer Garten — Natur- und Landschaftschutz — Klimauntersuchungsstelle — Aufbau und Gliederung einer Linzer Stadtgeschichte	VII
Heinz Zatschek (Wien): Linzer Handwerker in Wien	1
Friedrich Schober (Linz): Die Linzer Hochzeit- und Konduktenprokuratoren	21
Ernst Neweklo wsky (Linz): Die Linzer Schiffmühlen	53
Alfred Marks (Linz): Das Linzer ständische Ballhaus	59
Rudolf Ardelt (Linz): Übergabe der Kirche der Barmherzigen Brüder an den Religionsfonds im Jahre 1847	87
Hans Sturmberger (Linz): Die Anfänge der Freimaurerei in Linz	99
Hermann Schar dinger (Linz): Die Rektoren (Superioren), Praefekten und Lehrer am Linzer Gymnasium unter den Jesuiten (1608—1773)	135
Josef Fröhler (Linz): Zur Schauspieltätigkeit der Studenten am Linzer Jesuitengymnasium . .	197
Ernst Guld an (München): Die Berufung des kaiserlichen Schloßbaumeisters Christof Caneval als Sachverständiger an den Münchner Hof 1588	271
Georg Grüll (Linz): Linzer Schützenfeste im 16. Jahrhundert	281
Gerhard Winner (Wien): Eine unbekannte Linzer Bürgerurkunde	325
Josef Lenzenweger (Linz): Die Kirche St. Magdalena zu Haselbach	333
Ferdinand Kögl (Wien): Die Vaterstadt Linz	353
Franz Lipp (Linz): Linz und die österreichische Volkskultur	359
Helene Grunn (Linz): Donauschwäbische Siedlung „Neu-Ruma“ am Stadtrand von Linz . . .	407

HEINZ ZATSCHEK:

LINZER HANDWERKER IN WIEN

Hat es, so wird sich mancher Leser fragen, überhaupt einen Sinn, ein Thema wie dieses zu behandeln und die Ergebnisse zu veröffentlichen? Eine lückenlose Aufzählung aller Linzer, die als Lehrlinge ihr Handwerk in Wien erlernt, als Gesellen hier gearbeitet oder sich als Meister niedergelassen haben, kann niemand erwarten. Ihre Zusammenstellung wäre gar nicht mehr möglich, weil das auch heute noch sehr stattliche Material zur Wiener Gewerbegeschichte Lücken aufweist¹⁾.

Wie aber, wenn wir einmal versuchen, uns mit der Anziehungskraft zu beschäftigen, die das Handwerk in Wien auf gebürtige Linzer ausgeübt hat? Ob die Fäden zwischen beiden Städten dicht oder locker gesponnen waren, darum hat sich bisher noch niemand gekümmert. Ist in dieser Hinsicht Linz von den Hauptstädten anderer Bundesländer übertroffen worden oder nicht? Und da die alte Habsburger Monarchie auch die Länder der böhmischen und ungarischen Krone umfaßt hat und bis 1806 ein Teil des alten Reiches war, wird es nicht überflüssig sein, gelegentlich auch die Zuwanderung aus dem übrigen Mitteleuropa mit der aus Linz zu vergleichen. Ohne Vergleiche vermöchte nämlich niemand zu beurteilen, ob die Zuwanderung Linzer Handwerker nach Wien eine starke oder eine kümmerliche gewesen ist.

Derartige Untersuchungen werden auf die Bedeutung des Handwerks in Wien ein neues Licht werfen. Konnte man als Lehrling hier etwas Ordentliches lernen, war der Ruf des Handwerks so gut, daß sich Eltern entschlossen, ihr Kind in die Lehre in die ferne Kaiserstadt zu schicken? Konnte ein wandernder Geselle, der seine Lehrzeit in einer anderen Stadt zugebracht hatte, sich in Wien so weit vervollkommen, daß sich der weite Weg etwa aus dem Elsaß oder von der Ostseeküste lohnte? Und bot ihm die Stadt so viele Vorteile und ausreichende Verdienstmöglichkeiten, daß er sich entschloß, hier als Meister zu bleiben und eine Familie zu gründen?

Die Ergebnisse solcher Betrachtungen müßten in eine Bevölkerungsgeschichte der Städte, hier also von Linz und Wien, einmünden. Mit den Meistern aus der Fremde stoßen wir auf eine Frage, die stets den Gebenden und den Nehmenden betrifft. Der Gebende verliert tüchtige Arbeiter, der Nehmende bietet ihnen ein gesichertes Dasein und vielleicht auch bessere Entfaltungsmöglichkeiten. Und wenn aus einem Ort oder aus einer Landschaft immer wieder Menschen in die gleiche Stadt ziehen, dann müssen ihre Stammeseigenschaften auf die Eigenheiten der städtischen Bevölkerung abfärben, wenn der Zuzug durch längere Zeit stattgefunden hat und stark genug war.

Fragen über Fragen, die vor einem Jahrzehnt zu stellen eine Vermessenheit gewesen wäre und die wir auch heute noch nicht abschließend beantworten können. Jetzt ist aber wenigstens der Weg bekannt, der zum Ziel führt, die Quellen sind auf ihren Aussagewert hin geprüft, es bedarf nur mehr eines Anstoßes zu weiteren Arbeiten.

Diesen wollen wir liefern und werden daher die Quellengruppen und die Arbeitsmethoden kurz erörtern, ehe wir uns den Linzer Handwerkern in Wien zuwenden. Was für Linz gezeigt wird, kann ebenso für jede andere Hauptstadt eines österreichischen Bundeslandes, es kann für jede beliebige Stadt in Mitteleuropa Anwendung finden.

I.

Die zuverlässigste Quelle für unsere Fragen sind die Aufzeichnungen über die Lehrlinge, unbeschadet aller Mängel und Ungenauigkeiten, die ihnen wie allen anderen bei den alten Handwerkerzechen geführten buchartigen Aufzeichnungen anhaften. Ihre Anlage ist durchaus nicht einheitlich und hat bei großen Gewerben ein ganz anderes Aussehen als bei kleinen. Diese konnten eigene Lehrlingsprotokolle führen und in ihnen vermerken, was nur in Betracht kam, also neben dem Namen des Lehrlings, dem Geburtsort, der Dauer der Lehre und dem Namen des Lehrherrn auch die Bürgen, die bei der Aufdingung anwesenden übrigen Meister und die Gesellen, die Höhe des Lehrgeldes, gelegentlich findet man sogar Notizen über eine Verpflichtung des Meisters, nach Beendigung der Lehre dem Jungen ein Gewand, das sogenannte Lehrkleid, zu geben. Auch auf Hinweise stößt man, der Junge sei der Sohn eines Meisters.

Diese Angaben sind für uns von besonderem Wert. Wenn Meister-söhne aus der Fremde nach Wien kamen, nicht einer irgendwann einmal,

sondern häufiger oder zu bestimmten Zeiten in größerer Anzahl, dann muß das betreffende Handwerk einen guten Ruf besessen haben. Wäre es anders gewesen, dann hätten die auswärtigen Meister ihre Söhne nicht nach Wien, sondern anderswohin geschickt oder selbst in die Lehre genommen.

Derartig angelegte Lehrlingsprotokolle sind zudem für jeden, der etwas von Handwerksgeschichte versteht, eine wahre Fundgrube. Wo bekommt man sonst Namen und Zahl der an einem Ort wirkenden Meister und ihrer Gesellen so bequem zusammen? Diese Lehrlingsprotokolle sind die einzige Unterlage für Studien über die Bewegungen im frühneuzeitlichen Arbeiterstand. Ob ein Geselle an einem Ort Arbeit gefunden hatte, ist auch anderswo überliefert. Ob er in Bälde weitergezogen oder länger geblieben war, anders ausgedrückt, ob sich ein fester Stock länger dienender Gesellen gebildet hatte, kann man nur dieser Quellengattung entnehmen.

Größere Gewerbe mit häufigeren Aufdingungen im Jahr haben in ihren Protokollen nur das Wichtigste festgehalten. Zeitweise sind die Lehrlingsprotokolle mit den Quatemberauflagenbüchern der Meister verschmolzen, und auch das hat seine Vorteile. Dann findet man alle Lehrlinge eines Meisters auf einem Blatt vereinigt und kann gute und schlechte Lehrmeister deutlicher scheiden. Diese Lehrlingsprotokolle dienen überdies zu einer Prüfung der Handwerksordnungen, in denen sich meist Angaben über die Dauer der Lehrzeit und über die dem einzelnen Meister eingeräumte Höchstzahl von Lehrjungen finden. Das wirkliche Leben ergeben die Protokolle. Besagen die Ordnungen anderes, dann kann man darüber ohne Bedenken hinweggehen.

Bei nahezu jedem Handwerk kommt einmal der Zeitpunkt, zu dem der Herkunftsort der Lehrlinge nicht mehr aufgezeichnet wurde, und dann hören unsere Untersuchungen von selbst auf. Eines aber ist sicher: Wenn irgendwo in Mitteleuropa in einem Aufdingbuch steht, der Lehrling stamme aus Linz, dann war er auch dort geboren. Die Herkunftsangaben bei Gesellen und Meistern bieten diese unbedingte Sicherheit nicht mehr.

Bei den Gesellen sind zwei Arten von buchartigen Aufzeichnungen zu unterscheiden, die Einschreib- und die Umschickbücher. In die Einschreibbücher haben sich die Gesellen, wenn sie an einem Ort Arbeit gefunden hatten und schreiben konnten, eigenhändig eingetragen. Man stößt auf unglaublich flüssige, ja sogar auf in lateinischer Sprache abgefaßte Einträge und dann wieder auf krauses, un gelenkes Buchstabengewirr, dessen Entzifferung gelegentlich auch einem Schriftkundigen

unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten kann; das gilt in erster Linie von den Familiennamen.

Diese Einträge bringen in der Regel den Namen des Gesellen in Verbindung mit einem Ortsnamen, gelegentlich auch mit Angaben über geleistete Zahlungen, und man muß versuchen, die Herkunftsgebiete der Gesellen zu bestimmen und deren prozentuellen Anteil an der Gesamtzahl zu berechnen. Hier setzen wir die erste Warnungstafel. In den Einschreibbüchern können die gleichen Personen zweimal eingetragen sein, einmal als „Junger“, vor der feierlichen Aufnahme in die Gesellenbruderschaft, und nach dieser als „gemachter“ Geselle. Wer das nicht beachtet, wird in einer Reihe von Fällen einen Ort doppelt zählen und so zu falschen Verhältniszahlen kommen. Überdies kann der Ortsname dem Geburtsort entsprechen, muß es aber nicht. Die Gesellen haben nicht selten den Ort der Lehre angegeben, der von ihrem Geburtsort gar nicht so weit entfernt zu sein braucht, aber auch in einem ganz anderen Land gelegen gewesen sein kann. Vielleicht ist das nicht einmal so unverständlich. Wieviele Dörfer gab und gibt es, von denen niemand etwas wußte. Konnte aber ein Geselle eine Stadt nennen, in der er gelernt hatte, dann war diese einem der Meister oder seiner Mitgesellen bekannt und wer sich einmal mit der Identifizierung von Ortsangaben in Gesellenbüchern befaßt hat, wird bestätigen, daß Städtenamen weit seltener als Dorfnamen verballhornt oder bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sind.

Wo also für einen Gesellen zwei Ortsnamen überliefert sind, wird er in der Regel im kleineren Ort geboren worden und in der Stadt in der Lehre gewesen sein. In ganz seltenen Fällen liegen die Dinge aber auch umgekehrt. Wenn man die Herkunftsangaben landschaftsweise zusammenfaßt, dann sinken die Fehlerquellen. Beispiele, wie das eines Wiener Tischlermeisters aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, bei dem einmal Prag und dann Poysdorf in Niederösterreich genannt sind, zählen zu den Ausnahmen. Sie ziehen, wenn man den Anteil bestimmter Orte an der Lehrlingszahl bei einem bestimmten Handwerk in einer Stadt feststellen will, Unsicherheiten nach sich, über die man sich hinwegsetzen muß, wenn man weiterarbeiten will.

Die Zuschickbücher heißen so, weil sie auch den Namen des Arbeitgebers verzeichnen, des Meisters, dem der zugewanderte arbeitssuchende Geselle zugeschickt worden ist. Und hierher gehört die zweite Warnungstafel. Es gab unruhige Gesellen, die ihren Arbeitsplatz mehrmals im Jahr gewechselt haben und bei jedem Wechsel neuerdings im Zuschickbuch eingetragen wurden. Gezählt werden dürfen sie aber nur einmal und man

kann sich unschwer vorstellen, zu welchen Ergebnissen Herkunftsuntersuchungen gelangen müßten, wenn sie für entlegene Teile Mitteleuropas einen verhältnismäßig hohen Anteil an der Gesamtzahl nur deswegen errechnet hätten, weil etliche Gesellen fünf- bis sechsmal gezählt wurden, obzwar jeweils die gleiche Person gemeint ist. Deshalb empfehlen wir hier besondere Sorgfalt.

Ohne die Gesellenbücher wird man nie die Herkunft der Meister bestimmen können, selbst wenn ein Handwerk eigene Meisterbücher geführt hat, denn die Herkunftsangaben sind durch etliche Jahrzehnte, vielleicht auch durch ein Jahrhundert vermerkt worden, dann aber erlosch das Interesse an ihnen und man muß auf die Gesellenbücher zurückgreifen. Seit der Einführung der Mut- oder Meisterjahre mußte jeder Geselle eine Reihe von Jahren am Ort gearbeitet haben, ehe ihm das Handwerk die Meisterstücke aufgab und ihn, wenn sie entsprachen, als Mitmeister annahm. In der Regel muß demnach jeder Meister vorher als Geselle in einer der beiden Arten von Gesellenbüchern zu finden sein²⁾.

Es gibt noch eine Quellengruppe, die über die Herkunft der städtischen Bevölkerung wertvolle Aufschlüsse bieten kann, wenn die Neubürgerbücher nichts enthalten, nämlich die Aufgebotsbücher und Traumatriken der Pfarrämter mit ihren Angaben über die Herkunft der Brautleute. In Wien sind sie für unsere Zwecke bisher noch nicht planmäßig herangezogen worden. Den Wiener Traumatriken des 16. Jahrhunderts haften Mängel an, die zeitweise eine Fortführung einschlägiger Untersuchungen unmöglich machen. Wenn es sich ein Matrikenführer einfach gemacht und den Geburts- oder Herkunftsort der Brautleute nicht eingetragen hat, müssen wir die Akten schließen. Es ist sehr zu bedauern, daß die 1935 erschienene Zeitschrift „Die Matrikel“ mit dem Untertitel „Quellen zur Familienforschung“ bald wieder eingegangen ist und nur wenige dieser Quellen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts allgemein zugänglich gemacht hat³⁾. Schon das Aufgebotbuch der Wiener Stadtpfarre St. Michael, aus dem eine Bearbeitung der Jahre 1585—1599 im Druck vorliegt, bringt für unsere Fragestellung sehr wichtige Beiträge.

Alles das mußte einleitend gesagt werden und beruht auf einer langjährigen, sehr eingehenden Beschäftigung mit allen nur irgendwie für die Handwerks-geschichte in Betracht kommenden Quellengattungen. Wer uns bis hierher gefolgt ist, wird nicht mehr bezweifeln, daß er auf Linzer und auf Oberösterreich über all dort stoßen kann, wo sich Aufzeichnungen der alten Handwerkerzechen erhalten und die Matriken der Pfarrämter den letzten großen Krieg überstanden haben.

II.

Und nun die Linzer Handwerker in Wien. Dieses Thema kann man nicht von Linz aus bearbeiten, aber auch in Wien wäre der damit verbundene Arbeitsaufwand in keiner Weise zu rechtfertigen. Ein abschließendes Bild kann sich nur aus kleinen Bausteinen zusammensetzen, die Geschichten der einzelnen Wiener Innungen entnommen werden müßten. Es gibt aber nur ganz wenige, die hier verwertet werden können, und mit voller Sicherheit kann man heute schon voraussagen, daß ihnen nicht mehr viele folgen werden. Was im folgenden gezeigt werden kann, entstammt in der Hauptsache ungedruckten Innungsgeschichten, genügt jedoch als Beispiel für das, was wir gerne zeigen möchten.

Im Verlauf der Untersuchungen haben sich nun Feststellungen ergeben, die über das Thema dieses Beitrages weit hinausgreifen und darum schon hier behandelt werden müssen. Es wird zu zeigen sein, daß weder aus Linz noch aus einer anderen Hauptstadt eines der österreichischen Bundesländer Lehrlinge, Gesellen oder Meister in größerer Anzahl nach Wien gekommen sind. Diese Beobachtung ist nicht etwa dadurch bedingt, daß nur über einige Innungen Herkunftsuntersuchungen angestellt worden sind, sie wird vielmehr durch den Inhalt der Matriken bestätigt.

Nun entsteht freilich die Frage, wohin dann die Linzer, Grazer, Innsbrucker, Salzburger und Klagenfurter in die Lehre gegangen sind, soweit sie das nicht in ihrer Geburtsstadt taten, wohin sie sich auf ihrer Wanderschaft begaben, wenn sie nicht nach Wien kamen, und wo sie sich später dann als Meister niedergelassen haben, falls sie sich nicht dort selbständig machten, wo sie geboren waren. Diese Frage wird erst recht brennend, wenn wir sehen, daß im 17. und 18. Jahrhundert aus einer ganzen Anzahl von Städten des Reichs, von denen jede durch eine weit größere Entfernung von Wien getrennt war als etwa Linz, erheblich mehr Handwerker nach Wien gekommen sind und später dann vor allem Prag die österreichischen Städte überflügelt hat. Eine Erklärung für diesen immerhin eigenartigen Sachverhalt müssen wir schuldig bleiben und uns damit begnügen, auf ihn einmal aufmerksam zu machen.

Zur Feststellung, wie groß die Zahl gebürtiger Linzer im Bereich des Wiener Handwerks zu einer bestimmten Zeit gewesen sein könnte, liefern Traumatriken und Aufgebotsbücher der Wiener Pfarren erste Anhaltspunkte. Für die Jahre 1585—1599 sind die Einträge eines Aufgebotsbuches der Pfarre St. Michael im Druck zugänglich gemacht⁴). Die Zahl der aus Linz gebürtigen Handwerker ist klein — wir haben nur fünf ge-

zählt⁵⁾ — und wird nur von den Salzburger übertriften, die damals gar nicht Untertanen der Habsburger waren. Die Grazer, Klagenfurter und Innsbrucker stehen hinter den Linzern zurück und erreichen bestenfalls die Hälfte.

Nun gestattet das Aufgebotsbuch, so zufällig sein Inhalt ist, doch ganz bestimmte Einsichten. Die Zahl der Handwerker aus den Hauptstädten der heutigen österreichischen Bundesländer ist verschwindend klein. Es mag ein Zufall sein, daß die Hälfte der aus Salzburg gebürtigen Handwerker Zimmerleute⁶⁾ und zwei der Linzer Maurer gewesen sind. Neben den Linzer Handwerkern sind wir noch auf rund 25 Oberösterreicher gestoßen, darunter fünf Maurer und vier Zimmerleute, drei Schneider und ebensoviel Bäckergehilfen, von denen einer dann in Wien Meister geworden ist. Zu Ausgang des 16. Jahrhunderts haben somit vier Wiener Gewerbe einen stärkeren Zuzug aus Oberösterreich erfahren.

Es fällt weiter auf, daß nahezu die Hälfte der aus Oberösterreich gebürtigen Handwerker, die zwischen 1585 und 1599 in Wien geheiratet haben, Gesellen gewesen sind, einer von ihnen war sogar eben erst freigesprochen worden. Die Zahl der verheirateten Gesellen muß also zu dieser Zeit bereits größer gewesen sein, als die Handwerksordnungen vermuten lassen. In Wien pflegten die Gesellen der Huter verheiratete Gesellen „Lotterpfaffen“ zu nennen und erklärten sich erst 1675 bereit, davon Abstand zu nehmen. Die Gleichstellung zwischen verheirateten und unverheirateten Gesellen hat die Generalhandwerksordnung Karls VI. vom 19. April 1732 verfügt. Erst 1770 wurde bei den Polizei- wie Kommerzialgewerben das Verbot der Gesellenehen aufgehoben. Man erkennt auch hier wieder, wie wichtig es ist, den Ordnungen andere Aufzeichnungen gegenüberzustellen, wenn man erfahren will, wie es wirklich gewesen ist.

Was unsere fünf Linzer im besonderen betrifft, wäre noch zu bemerken, daß vier von ihnen Witwen geheiratet haben. Das rasche Aussterben vieler Wiener Handwerkerfamilien hängt sichtlich mit den Ehen zwischen Gesellen oder jungen Meistern mit Witwen zusammen⁷⁾.

Das Aufgebotsbuch der Pfarre St. Michael bezeugt die Wichtigkeit dieser Quellengattung für die uns hier beschäftigenden Fragen. Für die Geschichte eines einzelnen Handwerks sind die bei diesem selbst entstandenen buchartigen Aufzeichnungen bequemer zu bearbeiten, weil man in ihnen nur auf Handwerksgehilfen stößt.

Wir wenden uns den Taschnern zu. In einer alle Einzelheiten erfassenden, leider nur bis 1700 fertig gewordenen Geschichte dieses Handwerks⁸⁾ war es möglich, bis 1600 von einigen, von da ab bis gegen Ende

des 18. Jahrhunderts nahezu von allen Meistern den Herkunftsort festzustellen. Bei dieser Untersuchung haben sich recht bemerkenswerte Beobachtungen ergeben: zwischen 1400 und 1777 hat kein aus Linz gebürtiger Taschner in Wien das Bürgerrecht erlangt. Das verdient gleich zu Beginn der folgenden Ausführungen festgehalten zu werden, auch dann, wenn man in Rechnung stellt, daß das Wiener Taschnerhandwerk Zuzug aus Teilen Mitteleuropas erhalten hat, der bei anderen Gewerben bisher nicht festgestellt worden ist.

An der Spitze stehen zwei Taschnermeister, die aus Linz gebürtigen Brüder Hans und Jörg, deren Geschichte man nun auch an Hand der „Linzer Regesten“ verfolgen kann. Ein Hanns der Lintzer wird bereits am 7. Mai 1401 genannt⁹⁾, am 18. Juni des gleichen Jahres bezeugen die Brüder Hans und Jörg und deren Schwester, die Gattin eines Bognermeisters in Wien¹⁰⁾, alle drei Kinder eines Ortolf von Linz, daß sie Enkel der Frau Salome, der Gattin des „Otten von Presburg“ seien¹¹⁾. 1404 ist Hans von Linz als Besitzer eines Hauses in der „Weydenstrazz“, das ist ungefähr der heutige Getreidemarkt, bezeugt¹²⁾. Daß Hans und Jörg Taschner gewesen sind, erfahren wir allerdings erst aus einem Eintrag zum 18. Mai 1419, demzufolge beide Meister eidlich bezeugt haben, daß sich ihr Geselle „Anthony“ während seiner Lehrzeit anständig verhalten habe¹³⁾. Dieser Eintrag ist nicht ohne weiteres verständlich, denn dieser Anton kann nur bei einem der beiden Meister in der Lehre gewesen sein. Man müßte annehmen, daß ein Bruder der Lehrherr des Jungen gewesen ist, während der zweite in seiner Eigenschaft als Zechmeister — wir würden heute sagen Innungsmeister — dieses Zeugnis bestätigt hat. Hans der Linzer ist noch am 16. November 1428¹⁴⁾ und am 7. August 1443¹⁵⁾ nachweisbar und hätte somit das Handwerk als Taschnermeister durch mehr als vier Jahrzehnte ausgeübt.

Dann aber klafft, wie bereits bemerkt, eine Lücke von etlichen Jahrhunderten. Erst am 14. Juni 1777 hat der Taschnermeister Johann Stöphan aus Linz das Bürgerrecht in Wien erlangt¹⁶⁾, der sich am 2. November 1766 als „Junger“ und am 31. November des gleichen Jahres als Geselle in das Geselleneinschreibbuch der Taschner eingetragen hatte¹⁷⁾.

Die im Archiv der Stadt Wien aufbewahrten Quellen sagen nicht viel über diesen aus Linz gebürtigen Taschnermeister aus¹⁸⁾. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre war er Unter- und dann Obervorsteher des Handwerks und ist wahrscheinlich 1788 gestorben¹⁹⁾. Im Totenprotokoll ist er nicht zu finden.

Hinsichtlich der Lehrjungen müssen wir uns mit den Angaben des

ältesten, am 26. Dezember 1633 angelegten, noch bis 1607 zurückgreifenden Aufdingbuches begnügen²⁰). Für das Jahrzehnt von 1672—1682 läßt es uns allerdings im Stich. Diese Quelle ist dürftig, denn nur bei 27 von 65 Lehrjungen steht der Geburtsort. Eine Ergänzung dieser Angaben mit Hilfe des Geselleneinschreibbuches wäre ein schwerer methodischer Fehler²¹).

Um es kurz zu machen: in der Zeit zwischen 1607 und 1700 begegnen wir weder einem in Linz noch einem in einer der übrigen heutigen Hauptstädte der österreichischen Bundesländer gebürtigen Lehrling — von Wien hier wie auch sonst immer abgesehen. Natürlich besteht die Möglichkeit, daß unter den Lehrjungen unbekannter Herkunft ein Linzer steckt. Aber es scheint uns doch mehr als ein bloßer Zufall zu sein, daß aus keiner der Hauptstädte Lehrjungen verzeichnet sind.

Sind bis zu Ausgang des 18. Jahrhunderts nur wenige aus Linz gebürtige Taschnermeister bekannt geworden und sind im 17. Jahrhundert unter den Lehrjungen die Linzer überhaupt nicht vertreten, so könnte immer noch eine stärkere Zuwanderung von Gesellen stattgefunden haben. Dafür steht uns zunächst „Das Einschreibbuch der Wiener Taschnergesellen 1591—1724“ zur Verfügung²²). Unter rund 560 Gesellen finden sich nur zwei Linzer, 1629 Thomas Schwäger und 1666 Andreas Waiger²³). Das ist außerordentlich wenig. Aber auch die Zahl der aus anderen Hauptstädten der heutigen Bundesländer stammenden Taschnergesellen, die im Verlauf von eineinviertel Jahrhunderten nach Wien gekommen waren, ist klein und bedarf zudem noch einer Sichtung. Wir haben acht Salzburger gezählt, aber vier waren Angehörige der Familie Schwartzman, der fünfte Salzburger, von dem wir nur den Taufnamen kennen, kann gleichfalls ein Mitglied dieser Familie gewesen sein. Jedenfalls liegen hier besondere Anlässe vor, warum Salzburg häufiger vertreten ist. Überdies fällt auf, daß in der kurzen Zeit zwischen 1591 und 1612 vier Salzburger nach Wien gekommen sind, ebensoviele wie in den drei Menschenaltern zwischen 1635 und 1724. Die 15 Grazer stammen alle aus verschiedenen Familien. Aber auch da ist auffällig, daß zwischen 1662 und 1724 nur mehr ein Grazer Geselle nach Wien gewandert ist. Ein unverkennbares Nachlassen, wenn auch später als bei den Salzbergern. In der genannten Zeitspanne hat sich zudem kein Geselle aus Graz, Linz und Salzburg in Wien als Meister ansässig gemacht.

Ehe wir aus diesen Beobachtungen irgendwelche Schlüsse ableiten, müssen wir uns noch mit dem Inhalt zweier weiterer Einschreibbücher vertraut machen. Das nächste für die Jahre 1725—1785²⁴) wurde den Ge-

sellen vom Zechmeister zum neuen Jahr 1725 verehrt, die damals in Wien in Arbeit stehenden neun Gesellen sind namentlich angeführt. Sechs von ihnen waren Meistersöhne, davon zwei Wiener und je einer aus Breslau²⁵), Dresden, Leipzig und Passau. Die ansehnliche Zahl von Meistersöhnen scheint uns ein Hinweis auf den Ruf des Wiener Taschnerhandwerks zu jener Zeit zu sein.

Wir haben nur drei Linzer angetroffen, 1740 Felix Antoni Satleder²⁶), 1741 Johannes Limberger²⁷) und 1766 den uns bereits bekannten Johann Steffan²⁸). Bei diesem stoßen wir auf einen Widerspruch, den wir nicht beseitigen konnten. Steffan hat sich im November 1766 als „Junger“ und als Geselle eingetragen, beide Einträge rühren von der gleichen Hand her. Vom 4. August 1771 und von einer anderen Hand stammt aber noch ein Eintrag eines Johann Steffan²⁹), der sich „zum erstenmal“ als Geselle eingeschrieben hat. Es ist wenig wahrscheinlich, daß ungefähr zur gleichen Zeit zwei Taschnergesellen gleichen Tauf- und Familiennamens aus Linz in Wien gearbeitet haben könnten. 1771 konnte sich dieser Geselle dann aber nicht mehr zum erstenmal in das Buch eingeschrieben haben.

Die Linzer sind für uns interessant, weil sich alle drei zuerst nach der Freilassung als „Junger“ und dann als Geselle eingetragen haben. Johann Steffan hat sich bald zum Gesellen „machen“ lassen, zwischen beiden Einträgen liegen nur 29 Tage, bei Satleder und Limberger hingegen mehr als ein Vierteljahr. Ein Zwang, sich so rasch wie möglich der Gesellentaufe zu unterziehen, bestand demnach nicht.

Wir sind weiters auf zwei Salzburger und auf elf Grazer gestoßen und vermerken für Vergleichszwecke je acht Gesellen aus Berlin und Olmütz, 23 Gesellen aus Breslau, 22 aus Dresden, je 14 aus Halle und aus Leipzig und zehn aus Passau. Als Ergebnis stünde jedenfalls schon jetzt eines fest: die Zahl der in Linz und in anderen Hauptstädten der heutigen österreichischen Bundesländer geborenen Taschnergesellen in Wien fällt überhaupt nicht ins Gewicht, während die Gesellen aus Schlesien, Sachsen und Bayern eine sehr beachtliche Rolle gespielt haben. Vielleicht sollte man noch anmerken, daß zwischen 1725 und 1785 außer den acht Olmützern, einem Brünner und zwei Pragern keine Taschnergesellen aus den Sudetenländern nach Wien gekommen sind.

Gehen wir zum dritten Einschreibbuch der Taschnergesellen für die Jahre 1787—1858 über³⁰). Die Einträge bis 1811 sind eine Abschrift eines nicht mehr erhaltenen Einschreibbuches. Das neue Einschreibbuch ist anders angelegt als die vorangehenden, weil es die Gesellen und die „Freigesprochenen“ getrennt führt. Außerdem enthält das Buch Vermerke über

Auflag- und Einschreibgelder, über Ausgaben und auf Seite 1 einen wohl aus dem Jahr 1811 stammenden „Allgemeinen Schluß“ der Gesellen über Zeitpunkt und Höhe der Auflage und über die Einschreibgebühr.

Im Vergleich zu der vorhergehenden Zeit haben sich Verschiebungen in den Zuzugsgebieten vollzogen: Halle und Passau verschwinden nahezu vollständig, aus Ungarn sind weit mehr Gesellen nach Wien gekommen. Die Zahl der Taschnergesellen aus Linz ist wieder verschwindend klein: Joseph Watzl 1836³¹⁾, der Eintrag eines Carl Pollschack 1837 ist zwar gestrichen, aber er war zumindest in dem genannten Jahr in Wien³²⁾, und Karl Zöhner 1857³³⁾. Aus Salzburg hat sich überhaupt kein Geselle eingetragen, aus Innsbruck einer, aus Graz stammten 18 Gesellen und zwei Freigesprochene.

Hat sich gegenüber dem 18. Jahrhundert eine Verschiebung im Anteil der Linzer und Grazer an der Gesamtzahl der Taschnergesellen in Wien zugunsten der Grazer vollzogen, so treten nun die Sudetenländer stärker hervor. Olmütz ist zwar nur mehr mit drei Gesellen vertreten, dagegen schieben sich nun Brünn mit acht Gesellen und drei Freigesprochenen und Prag mit zehn Gesellen und acht Freigesprochenen auffällig in den Vordergrund.

Im Gesamtgefüge der habsburgischen Erblande tritt neben Wien, das auffällig viele Taschnergesellen gestellt hat, so viele, daß wir sie nicht gezählt haben, nur Graz und Prag stärker hervor. Was bedeuten aber dort 20 und hier 18 Gesellen gegen 18 Gesellen aus Breslau, 37 aus Leipzig, 49 aus Dresden und immerhin noch neun aus Berlin³⁴⁾?

Fassen wir unsere Eindrücke zusammen, die vorläufig über den Bereich der Taschner in Wien nicht hinausgreifen. Die Beziehungen zwischen Wien und den Hauptstädten der übrigen heutigen österreichischen Bundesländer waren, soweit dieses eine Handwerk in Betracht kommt, überraschend locker. Klagenfurt ist überhaupt nicht vertreten, Innsbruck innerhalb von mehr als einem Vierteljahrhundert nur einmal, Linz sechsmal und Graz einunddreißigmal. Anders ausgedrückt: aus diesen Städten sind in der genannten Zeitspanne weniger Gesellen nach Wien gekommen als von Dresden oder Leipzig allein.

Wenn nun die Gesellen auf Wanderschaft gehen mußten, wohin sind dann die Linzer und Grazer Taschnergesellen gezogen, wenn sie nicht in Wien anzutreffen sind? Und wenn sie in die Fremde gezogen sind, worunter wir hier Mitteleuropa verstehen, soweit es nicht habsburgisch war, was war dann der Anlaß? Für die Linzer hätte es doch naheliegen müssen, donauabwärts zu wandern und sich in einer Stadt zu vervoll-

kommen, in der die Anwesenheit des Hofes und des Adels dem Handwerk Antriebe bieten mußte, wenn auch für diese Kreise Hof- und hofbefreite Handwerker stärker herangezogen worden sind.

Damit deuten wir an, welche Untersuchungen bevölkerungsgeschichtlicher Art erforderlich würden, falls wir ähnliche Beobachtungen wie bei den Taschnern auch noch bei anderen Wiener Gewerben anstellen könnten. Wir wenden uns daher den Tischlern zu, einem Handwerk, das zahlenmäßig im Lauf der Jahrhunderte einen unerwarteten Aufschwung genommen hat und in seinem Archiv eine stattliche Anzahl von Handschriften mit Angaben über Lehrjungen, Gesellen und Meister bis auf den heutigen Tag aufbewahrt³⁵).

Für die Jahre 1675—1740 hat sich ein Aufding- und Freisprechbuch erhalten. Von den in ihm verzeichneten 1113 Tischlerlehrlingen stammten nur vier aus Linz, 1681 Pardlme Lorenz, 1684 Virgillius Friesch, 1709 Georg Gotthart Mallner und 1723 Andreas Schöper. Der Prozentsatz der gebürtigen Linzer ist verschwindend klein, nicht einmal 0.3 Prozent. In der gleichen Zeitspanne haben wir ebenfalls vier Lehrjungen aus Innsbruck, je zwei aus Graz und Salzburg und einen aus Klagenfurt gezählt, dazu kämen noch zwei Lehrjungen aus Brünn und einer aus Troppau.

Diese an sich recht kümmerlichen Zahlen sind indes wichtig genug, von Wien wie von Linz aus gesehen. Prag ist während zweier Menschenalter überhaupt nicht vertreten. Der Zuzug aus Böhmen, bei diesem Handwerk im 19. Jahrhundert geradezu überwältigend, ist noch nicht fühlbar. Linz steht mit vier Lehrjungen in gleicher Linie wie Innsbruck. Ist mit dieser Feststellung etwas für Linz gewonnen? Wir können diese Frage mit Ja und mit Nein beantworten. Es gab damals keinen Hauptort eines österreichischen Erblandes, aus dem mehr Lehrlinge nach Wien gekommen wären. Aber man sollte diese Hauptstädte vielleicht nicht für sich allein betrachten. In dieser Zeit können wir einen auffällig starken Zustrom gebürtiger Tiroler zu dem Wiener Tischlerhandwerk beobachten, dem aus Oberösterreich nichts Gleichartiges an die Seite gestellt werden kann. Wir könnten Lambach, Wels und noch etliche Orte nennen, aber die oberösterreichischen Tischlerlehrlinge bilden nur einen geringfügigen Bruchteil an der Gesamtzahl. Wo haben nun die Linzer das Tischlerhandwerk gelernt? In Linz selbst, und wenn nicht, wo dann? Hat es sie in die Weite des Reiches hinausgetrieben oder sind sie in andere Bundesländer gewandert?

Bei den Gesellen stützen wir uns auf das älteste Zuschickbuch für die Zeit vom 22. Juni 1738 bis 5. Juni 1748 mit rund 2800 Einträgen. Nicht

immer ist mit dem Namen auch eine Herkunftsangabe verbunden und die gleiche Person taucht nicht selten in einem Jahr mehrfach auf, nämlich immer dann, wenn ein Wechsel des Arbeitsplatzes stattgefunden hatte. Wir stoßen 1739 auf Andreas Aleitner, 1740 auf Matthias Riedtlechner und Adam Scherr, 1741 auf Johann Michael Koller und Ignaty Marialoys, 1743 auf Matthias Wittibschlager, 1745 auf Philip Michlbauer und Johannes Lagenhofer, 1746 auf Jacob Lust. Neun Namen, wieder nur 0.3 Prozent. Aber nun sind bereits erheblich weitgehendere Feststellungen und Folgerungen zulässig. Wenn diese Gesellen wirklich in Linz geboren waren — Lienz in Osttirol wird auch Lintz geschrieben und der Zusatz „aus Tyrol“ könnte ja auch einmal weggefallen sein —, dann hat keiner vorher in Wien gelernt, oder umgekehrt, jene Linzer, die in Wien das Tischlerhandwerk erlernt hatten, sind als Gesellen nicht mehr in die Kaiserstadt gekommen. Wir stellen das fest, wollen daraus aber keine weiteren Schlüsse ziehen, weil das Material doch sehr dürftig ist.

Mit zehn Gesellen übertrifft Graz bereits Linz, Innsbruck und Klagenfurt folgen mit je sieben Gesellen, weitere drei Gesellen stammten aus Salzburg, einer aus Bregenz. So haben sechs Hauptstädte der heutigen österreichischen Bundesländer im Verlauf eines Jahrzehntes 37 Tischlergesellen gestellt. Diese Zahlen sagen gar nichts über den Anteil der Bundesländer als solcher und verschleiern abermals, daß aus Tirol sehr viele Gesellen den Weg nach Wien gefunden hatten.

Nun kamen aber aus Brünn sieben und aus Prag gar 25 Gesellen. Das scheint uns wichtig zu sein, denn das Aufdingbuch der Lehrjungen ließ Beziehungen zu Böhmen und Prag in keiner Weise vermuten. Was wir bereits andernorts einmal behauptet hatten, daß sich die hauptsächlichen Zuzugsgebiete der Lehrjungen und der Gesellen nicht zu decken brauchen, findet hier eine neuerliche Stütze. Welcher Volkszugehörigkeit die Prager Gesellen waren, läßt sich aus den Familiennamen allein nicht erschließen. Es müssen etliche Tschechen darunter gewesen sein, aber es entbehrt vielleicht nicht des Interesses, daß bei etlichen Gesellen steht, sie seien aus Deutsch-Böhmen³⁶⁾, einer wird als Deutsch-Böhme bezeichnet. Daß die Schreiber des Zuschickbuches auf diese Feststellung Wert gelegt hätten, ist wenig wahrscheinlich. Die Deutsch-Böhmen unter den Gesellen haben selbst diese Angaben gemacht und wir wollen festhalten, daß sie das in den Anfängen der Regierung Maria Theresias getan haben.

Um den Beitrag nicht mit Dingen zu belasten, die Linz unmittelbar nichts angehen, wollen wir nur kurz bemerken, daß so manche Stadt im Reich mit Linz konkurrieren konnte. Stellt man den neun Gesellen aus

Linz 26 aus Mainz, 18 aus Würzburg, zwölf aus Eichstädt, elf aus Bamberg, zehn aus Münster und neun aus München gegenüber, erwägt man, daß aus Paderborn acht, aus Hamburg und Bremen je fünf Gesellen den Weg nach Wien gefunden haben und daß sogar aus dem nicht zum Reich gehörigen Danzig sechs Gesellen gekommen sind, und mißt man die Entfernungen zwischen diesen Städten und Wien nach, dann besteht kein Zweifel mehr, daß die Anziehungskraft des Wiener Tischlerhandwerks auf den gewerblichen Nachwuchs außerhalb der habsburgischen Erblande sehr stark, auf den in Österreich mit Ausnahme von Niederösterreich und Tirol recht gering gewesen ist.

Wir machen nun einen Sprung in die Jahre nach den Kriegen gegen Napoleon. 1820 hatte sich Europa wieder beruhigt, Wien von seiner Anziehungskraft allerdings einiges eingebüßt. Gesellen aus Schweden, Dänemark und Rußland, aber auch aus der Schweiz und aus dem Elsaß begegnet man nun nur mehr selten, während sie noch ein Jahrzehnt früher einen beachtlichen Prozentsatz gestellt hatten. Für das Jahr 1820 haben wir zwei Gesellenbücher, eines für die den bürgerlichen Meistern und eines für die den Befugten zugeschickten Gesellen. Die Befugten waren zwar zur Ausübung ihres Handwerks berechtigt, besaßen aber weder das Meister- noch das Bürgerrecht.

In dem Buch für die bürgerlichen Meister finden wir wohl vier Oberösterreicher, aber keiner ist ausdrücklich als Linzer gekennzeichnet und man kann damit rechnen, daß auch keiner ein gebürtiger Linzer gewesen ist. Die Steiermark hat sechs Gesellen gestellt, die Hälfte davon Grazer, Kärnten sieben Gesellen, darunter ein Klagenfurter, Tirol 23 Gesellen, Niederösterreich 58 und Wien 86, um einmal auch diese Zahlen zu bringen.

Stammten aus dem heutigen Österreich 184 Gesellen, zu denen wir für die damalige Zeit noch je vier aus Krain und aus Triest hinzurechnen müßten, so sind aus Ungarn in den Grenzen von 1820 235 und aus Böhmen, Mähren und Schlesien 249 Gesellen nach Wien gekommen³⁷). Wir verzichten darauf, Zahlen für die verschiedenen Teile des Deutschen Bundes zu nennen, sondern führen den Anteil einiger Städte an der Gesamtheit der Gesellen bei den bürgerlichen Tischlermeistern Wiens im Jahr 1820 vor: Berlin 15, Königsberg und Breslau je acht; Leipzig sechs, Dresden fünf; Hamburg sechs, Lübeck sieben; Mainz sechs, Frankfurt am Main zehn; Aschaffenburg sechs, Würzburg elf und Nürnberg vier.

In dem Gesellenbuch für die Befugten kommen weder Linzer noch

Oberösterreicher vor³⁸). Wir vermerken, um darauf ein grelles Schlaglicht zu werfen, fünf Gesellen aus Straßburg.

Die kleine Anzahl aus Linz gebürtiger Tischlergesellen läßt vermuten, daß unter den Wiener Tischlermeistern die Linzer bestenfalls zu den Ausnahmen zählen müßten. Ein gleichfalls im Archiv der Wiener Landesinnung der Tischler befindliches Meisterbuch für die Jahre 1656 bis 1774, in dem lediglich für 1769 bis 1771 Herkunftsangaben fehlen, verzeichnet keinen einzigen Linzer und nur ganz wenige Oberösterreicher, wohl aber einen Meister aus „Welisch Landt“, einen von „Copenhagen aus Dönemark“ und einen von „Lyon aus Frankreich“. Dem entspricht, was wir einer urschriftlich erhaltenen Liste von Wiener Stadt- und Vorstadttischlermeistern entnehmen, die in die letzten Jahre Karls VI. gehören wird, und unter 109 Meistern vier Innsbrucker³⁹), etliche Prager, zwei Meister gleichen Familiennamens aus St. Florian, je einen aus Danzig, aus Zug und St. Gallen in der Schweiz, aber wieder keinen Linzer enthält.

Die verhältnismäßig große Zahl gebürtiger Innsbrucker unter den Wiener Tischlermeistern entspricht den engen Beziehungen Tirols zu dem Wiener Handwerk, die wir anderwärts nachgewiesen haben. Im übrigen hat aber unsere Beschäftigung mit den Linzer Handwerkern in Wien zu dem Ergebnis geführt, daß auch aus den Hauptstädten der übrigen österreichischen Bundesländer bis in das erste Viertel des 19. Jahrhunderts sehr wenige Handwerker in Wien als Meister ansässig geworden sind. Trotz der in wissenschaftlichen Fragen unerläßlichen Behutsamkeit möchten wir im Hinblick auf Beobachtungen, die wir auch sonst im Verlauf unserer Beschäftigung mit der Vergangenheit des Wiener Handwerks anstellen konnten, die hier getroffenen Feststellungen verallgemeinern. Mit den nun folgenden Schlußbetrachtungen verlassen wir zwar den Linzer Boden, aber das Beispiel Linz hat uns überhaupt erst Probleme sehen gelehrt, die für alle österreichischen Städte von Belang sind.

III.

Wer erwartet hat, von einem starken Zustrom in Linz geborener Handwerker nach Wien zu erfahren, wird enttäuscht sein. Es mag Gewerbe gegeben haben, die ein anderes Bild liefern. Das wird z. B. bei den Büchsenmachern zutreffen, für die in den Linzer Regesten aus den letzten vier Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts eine verhältnismäßig große Anzahl aus Linz gebürtiger Handwerker zusammengestellt ist⁴⁰). Aber das

enthebt uns nicht einer Fragestellung, die erst im Verlaufe dieser Untersuchung deutlich geworden ist.

Wir haben bereits bemerkt, es sei vielleicht nicht richtig, sich nur um die Handwerker einer bestimmten Stadt zu kümmern, man sollte vielmehr das ganze Land, hier also Oberösterreich, mit heranziehen. Wir haben das stellenweise auch getan. Aber wichtiger erschien uns doch eine Gegenüberstellung von Linz und den Hauptstädten anderer Bundesländer, um zu einem brauchbaren Vergleichsmaßstab zu kommen. Erst dadurch sind wir darauf aufmerksam geworden, daß nicht nur aus Linz, sondern auch aus Graz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck wenige Lehrlinge oder Gesellen nach Wien gekommen sind, noch weniger sich hier als Meister selbständig gemacht haben.

Aber auch das Urteil darüber, ob die von uns ermittelten Zahlen wirklich so bescheiden sind, wie es uns vorkam, wird letzten Endes durch die Beobachtung bedingt, um wieviele Gesellen mehr aus den Rheingegenden, von der Nord- und Ostseeküste, aus den westfälischen und fränkischen Bischofstädten, aber auch aus Sachsen nach Wien gekommen sind. Was im großen und ganzen schon vorher feststand, daß nämlich ein großer Teil des handwerklichen Nachwuchses gar nicht aus den habsburgischen Erblanden, sondern aus dem Reich stammt, wird dadurch in ein völlig neues Licht gerückt.

Das Reich besaß eine erheblich größere Ausdehnung als die habsburgischen Erblande und wenn auch durch die Gegenreformation das Wiener Handwerk protestantischen Meistern verschlossen blieb und eine erhebliche Schrumpfung der Zuzugsgebiete die Folge davon war, hatten auch jetzt noch die katholisch verbliebenen Reichsteile einen bedeutenden Umfang als Österreich mit Böhmen und Schlesien. Es darf somit nicht verwundern, daß aus diesem größeren Raum auch mehr Handwerker gekommen sind als aus dem kleineren habsburgischen.

Auffällig wird dieser Tatbestand erst, wenn wir von Ländern und Herrschaftsbereichen absehen und die Städte in den Mittelpunkt rücken. Warum stammten aus so vielen Städten des Reiches mehr Gesellen und Meister als aus den österreichischen, wobei wir wieder von Wien selbst ganz absehen. Würden die Handwerker aus Linz oder Graz zu einer bestimmten Zeit denen aus den früher namentlich angeführten Reichsstädten die Waagschale halten, wäre dazu nichts weiter zu bemerken. Die starke zahlenmäßige Überlegenheit der Auswärtigen ist keine Selbstverständlichkeit.

Kann man sie heute bereits erklären? Wir dürfen damit rechnen, daß

die Kaiserstadt einen starken Anreiz ausgeübt hat. Warum aber nur auf die Fremden und nicht auch auf die gebürtigen Österreicher? Es wäre möglich, daß vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, seit der unsere aus dem Bereich des Handwerks selbst stammenden Quellen reichlicher fließen, der Zustrom aus Linz und den übrigen Hauptstädten stärker gewesen wäre. Zu dem Zweck haben wir die von K. Uhlirz veröffentlichten „Urkunden und Regesten aus dem Archive der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ für die Jahre 1289 bis 1619 durchgemustert⁴¹). Das Ergebnis war nicht ermutigend. Wir stießen auf zwei Steinmetzen, 1424 auf Thoman, 1502 auf Andre Wilhestorfer und 1553 auf den Goldschmied Hanns Neufarrer aus Linz. Die anderen Landeshauptstädte sind auch nicht besser vertreten, Graz mit einem Schlosser, Salzburg mit einem Gürtler und einem Sattler. Erinnern wir uns aber daran, daß wir an Hand des ältesten Einschreibbuchs der Taschnergesellen die Beobachtung machen konnten, wie die Zuwanderung aus Linz und Graz nach dem Dreißigjährigen Krieg nachläßt.

Selbst wenn diese Beobachtung zuträfe, böte sie noch immer keine Erklärung, denn einstweilen wissen wir noch nicht, welche Ursachen für diesen Vorgang verantwortlich gemacht werden dürfen.

Mit Sicherheit können wir nur sagen, daß vor allem bei den hier behandelten Gewerben nur wenige Linzer in die Lehre gegangen sind. Soweit die Linzer das nicht in ihrer Geburtsstadt getan haben, müssen sie anderswo in die Lehre gegangen sein; wo, wird man in Linz selbst nicht mehr klären können. Nach Vollendung ihrer Lehrzeit aber mußten die Linzer Gesellen auf die Wanderschaft. Wenn sie nicht nach Wien kamen, bleibt das übrige Österreich oder das Reich. Eine Entscheidung, welcher der beiden Möglichkeiten der Vorzug zu geben ist, kann wieder nicht in Linz selbst gefällt werden, sondern erst dann, wenn die Aufding- und die Gesellenzuschick- und -einschreibbücher in anderen Städten in ähnlicher Weise durchgearbeitet würden, wie wir das methodisch im I. Teil dargelegt und im II. Teil für die Taschner und Tischler die Nutzenanwendung gezogen haben.

Wenn keine oder nur wenige Gesellen aus Linz nach Wien kamen, konnte auch der Anteil der gebürtigen Linzer an der Meisterschaft nur klein sein, denn die Handwerksordnungen schreiben bekanntlich vor, daß jeder Bewerber um eine Meisterstelle vorher etliche Jahre in Wien gearbeitet haben müsse, und dieser Forderung ist, soweit die buchartigen Aufzeichnungen der alten Handwerkerzechen erkennen lassen, auch Genüge getan worden.

Für eine Bevölkerungsgeschichte Wiens kommen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem Gesellen die Ehe erlaubt wurde, nur jene Handwerker in Betracht, die hier eine Familie gegründet haben, die Meister. Wir werden mit der Annahme nicht fehlgehen, daß für die Zusammensetzung der Wiener Bevölkerung mindestens bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Anteil der aus Linz gebürtigen Handwerker nicht in die Waagschale gefallen ist. Gleiches dürfen wir für die Grazer, Klagenfurter, Innsbrucker und Salzburger in Rechnung stellen.

Die Bedeutung der hier vorgebrachten Beobachtungen für Wien ist damit gegeben. Für Linz und die anderen genannten Landeshauptstädte ist gleichfalls ein Ergebnis gewonnen: mit einem nennenswerten Abfluß in die Handwerkerschichte der Kaiserstadt ist nicht zu rechnen. Wo die Meister dieser Städte nach ihrer Freisprechung eine weitere Ausbildung durchgemacht hatten, wo sich die Gesellen aus diesen Städten, für die in der Heimat kein Platz war, dann als Meister niedergelassen haben, diese Frage können wir hier stellen, nicht aber beantworten. Für die Wissenschaft sind aber auch negative Ergebnisse und Fragestellungen nicht ohne Belang. Wir sind hier auf eine Binnenwanderung österreichischer Handwerker, auf eine „stille Wanderung“ aufmerksam geworden, deren Ausmaß und Ziele es nun zu erforschen gilt.

Anmerkungen:

¹⁾ Die Fülle der auch jetzt noch erhaltenen Quellen ist so groß, daß ein auf sich allein gestellter Forscher sie nicht bewältigen kann. Der nach kurzem Aufflammen eines starken Interesses an der Gewerbegeschichte in Wien wieder einsetzende Mangel an Verständnis läßt befürchten, daß die in vieljähriger Arbeit gewonnenen Erfahrungen ungenützt verlorengehen werden. Ich habe deshalb die Gelegenheit benützt, am Beispiel der Stadt Linz in einer methodischen Untersuchung zu zeigen, wie die Forschung vorzugehen hätte und was noch zu tun bleibt.

²⁾ Von diesem Tatbestand waren die Bearbeiter der „Linzer Regesten“ nicht ausreichend unterrichtet, deshalb fehlen in dem auf den Beständen des Archives der Stadt Wien beruhenden Heft Namen aus Linz gebürtiger Meister. Die sehr zeitraubenden und mühevollen Vorarbeiten konnte man nicht verlangen. Aber es muß an dieser Stelle ausdrücklich festgehalten werden, daß sich im Archiv der Stadt Wien erheblich mehr Namen von in Linz geborenen Handwerksmeistern finden, als das Regestenheft erwarten läßt.

³⁾ Vgl. dazu R. Geyer. Warum Trauungsmatrikeln? ebenda Jahrgang 1, S. 3, der ihre Bedeutung für die „stillen Wanderungen“ hervorgehoben hat, und das von ihm herausgegebene Handbuch der Wiener Matriken (Jahrbuch des österreichischen Instituts für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde).

⁴⁾ Das Aufgebotsbuch 1585—1599 der Wiener Stadtpfarre St. Michael. Die Matrikel, Jahrgang 1, S. 11—78.

⁵⁾ Den Andre Strettinger vom Jahre 1585 (S. 14) und den Andreas Strattinger von 1596 (S. 61) wird man als eine Person anzusehen haben.

6) Die Hauer haben wir nicht mitgezählt, ebensowenig Nennungen ohne Berufsangabe und Kriegsleute.

7) Vgl. dazu H. Zatschek, Die Handwerker Wiens. Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der Bevölkerungsentwicklung. Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien, Bd. 8, S. 31 ff.

8) Sie ist ungedruckt und erliegt bei der Landesinnung Wien.

9) Linzer Regesten, Band C III B, Nr. 57.

10) Über diese vgl. noch Archiv der Stadt Wien, Testamentenbücher 3, fol. 138v und 139v.

11) Linzer Regesten, Band C III B, Nr. 58.

12) Ebenda, Nr. 65. Vgl. auch Nr. 97 vom 24. Mai 1425.

13) Ebenda, Nr. 88.

14) Ebenda, Nr. 106.

15) Ebenda, Nr. 117. Warum im Register Hans von Linz ohne Berufsangabe auf S. 106 mit den Nummern 57, 58, 65, 88 und 97, Hans der Linzer auf S. 107 mit den Nummern 57 und 58 und gleich darunter als Wiener Bürger mit den Nummern 106 und 117 angeführt wurde, ist schwer verständlich. — Auch sonst sind die Regesten nicht über alle Zweifel erhaben. Der Zwuos von Linz in den Nummern 101, 102, 105 und 110 hieß in Wirklichkeit natürlich Zirvos.

16) Archiv der Stadt Wien, Bürgerbuch 7, fol. 347.

17) Ebenda, Innungsbücher 54/5, fol. 42v und fol. 42.

18) Die folgenden Angaben verdanke ich Herrn Archivrat Dr. Kratochwill.

19) Innungsbücher 54/2, fol. 5.

20) Innungsbücher 54/8. Für die Zeit von 1607—1633 wurden „etliche Zetln“, die sich gefunden hatten, in das Buch übertragen.

21) Ein Vergleich zwischen den Nennungen der Geburtsorte im Aufdingbuch und den Herkunftsangaben im Geselleneinschreibbuch hat ergeben, daß sechs Lehrlingen nach ihrer Freisprechung Wien als Herkunftsort angegeben haben, obzwar sie ganz woanders geboren waren. Wir machen noch einmal und ausdrücklich auf diesen Tatbestand aufmerksam, weil er nicht nur bei Herkunftsuntersuchungen in Linz oder in Wien zu berücksichtigen ist, sondern in ganz Mitteleuropa.

22) Die Matrikel, Jahrgang 1, S. 37 ff., 49 ff. Es handelt sich hier um eine Bearbeitung des im Archiv der Stadt Wien aufbewahrten Innungsbuches 54/4, die nicht restlos befriedigt, Es fehlen etliche Einträge, im ersten Viertel stößt man mehrfach auf Verlesungen von Familiennamen. So ist eines der Mitglieder der Familie Schwartzman als Schwartz geführt.

23) Die Matrikel, Jahrgang 1, S. 39 und 40.

24) Innungsbücher 54/5. Auf fol. 58—59 stehen eine Abrechnung über den Kassenstand der Gesellenlade von 1786 und Einträge aus den Jahren 1854 bis 1863, auf dem vorletzten Blatt ein Beschluß der Gesellen vom 27. September 1750.

25) Der Name ist unleserlich; der Geselle hat sich aber in das vorhergehende Buch eingeschrieben und hier ist Breslau als Herkunftsort deutlich zu lesen.

26) Innungsbücher 54/5, fol. 18v.

27) Ebenda, fol. 19.

28) Vgl. S. 8.

29) Innungsbücher 54/5, fol. 47v.

30) Innungsbücher 54/6. Die Einträge der Gesellen auf S. 56—57 sind undatiert, S. 48 steht versprengt zwischen Einträgen des Jahres 1839 einer von 1863, auf S. 58 ein Eintrag von 1861. Für die Jahre 1842—1849 fehlen Einträge. Bei den Freigesprochenen sind die Einträge auf S. 213—214 undatiert; sie stammen aus der Zeit nach 1860. — Daneben gibt es noch ein Vormerkbuch über die ein- und aus-

gewanderten Gesellen für die Jahre 1801—1830 (Innungsbücher 54/7) mit der falschen Zeitangabe „vom 1. Dezember 1815“ auf der 1. Seite. Es nennt Tag der Ankunft eines Gesellen, seines Arbeitseintritts, seines Arbeitsaustritts und seiner Abreise. Man kann mit Hilfe dieses Buches verfolgen, wie lange einzelne Gesellen in Wien geblieben sind. Ein genauerer Vergleich der Innungsbücher 54/5—7 verspricht noch allerhand methodische Erkenntnisse, liegt aber außerhalb des Rahmens dieser Abhandlung.

³¹⁾ Innungsbücher 54/6, S. 42.

³²⁾ Ebenda, S. 44.

³³⁾ Ebenda, S. 54.

³⁴⁾ In allen diesen Zahlen sind die „Freigesprochenen“ bereits enthalten.

³⁵⁾ Eine sehr ausführliche Geschichte dieses Handwerks von den Anfängen bis zum Jahr 1950 befindet sich in der Innung. Die folgenden Angaben stammen aus meinen eigenen Aufzeichnungen während der Arbeit an diesem Werk.

³⁶⁾ Der erste derartige Eintrag stammt aus dem Mai 1739. Für das Wort deutsch oder Deutscher begegnen Schreibungen wie „teizo“, „teize“ und „tischer“. — Auf keinen Fall können alle Gesellen, bei denen dieser Zusatz fehlt, als Tschechen gelten.

³⁷⁾ Um die methodische Seite derartiger Untersuchungen zu verdeutlichen, führen wir an, daß den 192 Österreichern 290 Einträge in das Gesellenbuch entsprechen, den 249 Gesellen aus den Sudetenländern 339 Einträge und den 235 Gesellen aus den Ländern der ungarischen Krone 335 Einträge. Es haben somit im Lauf eines Jahres bei den Ungarn 33,8 Prozent, bei den Österreichern 32,7 Prozent und bei den Böhmen 26,5 Prozent der Einträge unberücksichtigt bleiben müssen. Wollte man derartige Untersuchungen fortführen, würde man vermutlich Völker und Landschaften scheiden können, deren Angehörige die Arbeitsstätte häufiger gewechselt haben, und andere, denen ein längeres Ausharren am Arbeitsplatz sozusagen angeboren war. Uns geht es hier aber vor allem darum, einmal an Hand eines Beispiels zu zeigen, daß es mit dem bloßen Zählen der Einträge oder der Herkunftsorte nicht getan ist; die Fehlerquelle übersteigt auf alle Fälle 25 Prozent!

³⁸⁾ Unter fünf Steiermärkern befindet sich ein Grazer, außerdem ist noch ein Salzburger eingetragen.

³⁹⁾ Zwei von diesen haben möglicherweise in Innsbruck nur die Lehrzeit verbracht.

⁴⁰⁾ Linzer Regesten C III B, Nr. 223, 224, 233, 234, 236—240. — Fassung und Inhalt dieser Regesten haben mich stutzig gemacht und ein Zurückgehen auf das Original nahegelegt. Wie ich erwartet hatte, ist keiner der Genannten Meister gewesen und hat daher auch niemanden aufdingen können. Unter „Junger“ ist auch nicht, wie ich selbst fälschlich angenommen hatte, ein Lehrjunge zu verstehen (Handwerk und Gewerbe in Wien, Abb. 22 auf S. 158 und S. 260). Das Meisterbuch umfaßt nur wenige Seiten, ab S. 15 sind die Gesellen und „Junger“ verzeichnet, wobei allerdings auffällt, daß bei diesem Handwerk so viele noch nicht zu Gesellen „gemachte“ Arbeitskräfte beschäftigt waren und gelegentlich sogar der Altgeselle nur ein „Junger“ war. Aber auch sonst sind die Einträge gründlich mißverstanden. Das Regest 233 lautet „Jakob Ditzzech aus Linz dingt einen Meistersohn, einen Büchsenmacher und einen Lehrjungen auf“. Der Eintrag auf fol. 97 hat folgenden Wortlaut: „Jacob Ditzzech von Lüntz aus Ober Österreich, eines Meisters Sohn, einen Bixenmacher und Junger“. Es handelt sich demnach nicht um drei Personen, sondern nur um eine. Ähnliche Fehler sind bei den anderen Regesten unterlaufen.

⁴¹⁾ Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, Bd. 16—18.